

ALFRED KLEIN

Heimat auf Zeit.

Hans Mayer an der  
Universität Leipzig

Vor nunmehr über drei Jahrzehnten gewann die eine deutsche Republik, was die andere schon viel zu lange ihren Rechthabern und Besserwissern ausgeliefert hatte: einen kompetenten Anwalt für die Renaissance der Literatur und der Wissenschaft von ihr nach der faschistischen Gleichschaltung; einen Hochschullehrer, der es in seinen Vorlesungen, Vorträgen und Reden wie kein zweiter verstand, Ererbtes in aufregenden Gegenwartsbesitz zu verwandeln und Gegenwärtiges ins klärende Licht geschichtlicher Erfahrungen zu rücken; einen Denker, der die Aufklärung von Lessing bis Heine und von Kant und Hegel bis zu Marx und Engels nicht als abgelebte historische Gestalt begriff, sondern als anhaltende Herausforderung. Hans Mayer kehrte im Sommer 1963 nicht mehr auf seinen Leipziger Lehrstuhl zurück. Er suchte die Nähe Ernst Blochs in Tübingen und lehrte von 1965 an bis zu seiner Emeritierung an der hannoverschen Technischen Hochschule.

1948 war er zum ordentlichen Professor für Kultursoziologie ans Franz-Mehring-Institut der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät berufen worden. Auf Vorschlag des Romanisten Werner Krauss wurde er zugleich für die Philologisch-historische Abteilung der Philosophischen Fakultät verpflichtet. Hinter ihm lag ein zwölfjähriges Exil in Frankreich und der Schweiz, dem sich nach der Heimkehr ins fremd gewordene Land in Frankfurt am Main nur neue Interimzustände angeschlossen hatten. In Leipzig bot sich ihm endlich die Chance, in Deutschland und unter den Deutschen wieder heimisch zu werden. Er nutzte sie voller Zuversicht, Selbstvertrauen und Ehrgeiz. Schon bald waren seine Lehrveranstaltungen und Reden, seine wissenschaftlichen Studien und seine literarischen Essays aus dem geistigen Leben der DDR nicht mehr wegzudenken.<sup>1</sup>

Hans Mayer begann mit Vorlesungen und Seminaren über die Jugendschriften von Karl Marx, die »Deutsche Ideologie« von Marx und Engels und die deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Als die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät wieder aufgelöst wurde, wechselte er ganz in die Philosophische hinüber: zuerst als Leiter einer Abteilung für Geschichte der Nationalliteraturen, von der Mitte der fünfziger Jahre an als Direktor eines Instituts für Deutsche Literaturgeschichte. Hier gab es die Aura der Gemeinsamkeit freilich nicht, die ihn am Franz-Mehring-Institut umgeben und ihm den Weg aus den Provisorien des Exils in die Verantwortlichkeit eines Universitätsamtes erleichtert hatte. In den

Alfred Klein – Jg. 1930, geboren in Dresden, Volksschule, Reichsbahnlehre. ABF, Germanistikstudium und Aspirantur an der Universität Leipzig. Promotion 1961 bei Hans Mayer, Promotion B 1971 bei Walter Dietze. 1961-1991 (Abwicklung) Abteilungsleiter bzw. Institutsdirektor an der Akademie der Künste der DDR. Untersuchungen zum Weg und zur Leistung deutscher Arbeiterschriftsteller, über Johannes R. Becher, Georg Lukács, Ernst Weiß, Erich Kästner u.a.; Mitherausgeber der Reihen »Beiträge zur Geschichte der deutschen sozialistischen Literatur im 20. Jahrhundert« (9 Bde.) und »edition aurora« (20 Bde). Im Frühjahr 1997 erscheint bei Faber & Faber das Buch »Unästhetische Feldzüge. Der siebenjährige Krieg gegen Hans Mayer (1953-1963)«.

1 Die Angaben zur Leipziger Zeit Hans Mayers folgen der von Günter Albus erarbeiteten Übersicht »Hans Mayer an der Universität Leipzig 1948-1963. Eine bio-bibliographische Chronik«, Leipzig 1996 (Manuskript).

2 Die Angaben zur Vorleipziger Zeit Hans Mayers folgen der Autobiographie »Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I«, Frankfurt am Main 1982.

Augen der Altgermanisten Theodor Frings und Hermann August Korff erschien nicht allein der Emigrant und Marxist als Außen-seiter, sondern der Inhaber des extra für ihn geschaffenen Lehrstuhls überhaupt. Er war kein Germanist, er gehörte nicht zur Zunft. Und ließ noch dazu erkennen, daß er die bisher dominierenden Lehr- und Wissenschaftstraditionen keineswegs unbesehen weiterzuführen gedachte.

1907 in Köln am Rhein im Hause eines jüdischen Großkaufmanns nationalliberaler Prägung geboren, hatte Hans Mayer in den zwanziger Jahren ein Studium der Rechtswissenschaften absolviert und 1930 mit der Arbeit »Die Krisis der deutschen Staatslehre und die Staatsauffassung Rudolf Smends« bei Fritz Stier-Somlo den Doktorgrad erworben. Danach war der Kantianer Hans Kelsen sein Lehrer geworden, ein Experte für Völkerrecht und Rechtsphilosophie, mit dem auch das Thema einer Habilitationsschrift verabredet wurde. Indessen, der Lehrer wie der Schüler mußten vor dem Sozialisten- und Judenhaß der Hitlerhorden flüchten. Kaum daß er das Zweite Staatsexamen bestanden hatte, war die juristische Laufbahn des sechszwanzigjährigen Referendars und Doktors der Rechte auch schon zu Ende.<sup>2</sup>

Der spätere Vorsitzende des faschistischen Volksgerichtshofes Roland Freisler bestätigte seine sofortige Entlassung aus dem Staatsdienst, die Schläger des späteren Oberbefehlshabers der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley brachten ihm bei, was ihn und seinesgleichen in Zukunft erwartete. Hans Mayer verlor seine Angehörigen in Auschwitz. Nach seiner Rückkehr traf er aber auch viele der Freunde nicht mehr an, denen er im Endstadium der Weimarer Republik in linken Jugend- und Studentengruppen begegnet war. Den Weg zu ihnen ebneten das Buch »Geschichte und Klassenbewußtsein« von Georg Lukács, das ihm zu einer kritischen Sicht auf die Entfremdungs- und Verdinglichungsprozesse in der Bürgerwelt verhalf, und der Roman »Pelle der Eroberer« von Martin Andersen-Nexö, der ihm einen ersten Einblick in die Gegenwelt der Arbeiterschaft vermittelte. Er fand gleichsam über theoretische und literarische Erlebnisse zu den Arbeiterbewegungen.

Nach seiner Flucht vor der Rechtlosigkeit in Deutschland in die andere Rechtlosigkeit eines Exils suchte sich Hans Mayer sozusagen auf Verdacht neue Tätigkeits- und Wissensgebiete zu erschließen, bis er erkannte, daß einzig die Arbeit mit der Literatur seiner eigentlichen Befähigung und Berufung entsprach. In Straßburg studierte er als Zeitungsredakteur unter dem Einfluß der oppositionellen Kommunisten August Thalheimer und Heinrich Brandler zunächst so etwas wie Volksfronttaktik; in Paris und Genf unter der Obhut Max Horkheimers soziologische Methoden der Ideologiekritik und weiter unter dem Patronat des schweizer Historikers und Diplomaten Carl J. Burckhardt den Georg Büchner und seine Zeit; während einer mehrmonatigen Einzelhaft im Aargauer Zuchthaus Lenzburg schließlich viel Weltliteratur. Zugleich erprobte er nacheinander verschiedene Möglichkeiten des Schreibens, so als Leitartikler, als Rezensent staatsrechtlicher und rechtsgeschichtlicher Arbeiten, als Verfasser der Studie »Autorität und Familie in der Theorie des Anarchismus«, die 1936 in ei-

nem Sammelband des Genfer Instituts für Sozialforschung erschien.

Zum wichtigsten und folgenreichsten Testfall für die spätere Laufbahn wurde die Niederschrift seiner Forschungsergebnisse zum Thema Georg Büchner. Sie gedieh bis zu Druckreife eines umfangreichen Manuskripts, dessen Publikation nur der Kriegsausbruch verhinderte. Dem Verfasser mußte vorerst die Gewißheit genügen, daß er eigentlich ein Schriftsteller sei, wenngleich einer mit ungewöhnlicher Thematik. »Also kein Jurist, kein Politiker, kein Historiker, der sich für Metternich interessiert, es kann aber auch Trotzki sein, auch kein Germanist im üblichen, immer noch üblichen Fachsinne: sondern ein Schriftsteller.«<sup>3</sup> Hans Mayer fand zu sich selbst, als er eine der kreativsten und tragischsten Gegen gestalten zum deutschen Untertanengeist für sich entdeckte; einen Revolutionär, dem die hessischen Zustände im Vormärz die Losung »Friede den Hütten, Krieg den Palästen!« diktierten; einen Dichter, Philosophen und Mediziner, der sich mit den Gegensätzen zwischen Idealität und Realität, Armut und Reichtum, Menschennatur und Gesellschaftsverfassung abmühte, ohne am Ende eine andere Alternative als Mitleid mit der gequälten Kreatur zu erblicken.

Ähnlich detaillierte Zeit- und Dichterporträts hat Hans Mayer erst in Leipzig wieder entwerfen können. Bis dahin dauerten seine Wanderjahre an, ohne eigentlich noch Lehrjahre für seine künftige Wissenschaftsarbeit sein zu können. Einen Großteil der Kriegszeit mußte er in eidgenössischen Internierungslagern für Emigranten und Flüchtlinge zubringen. Er geriet nach Davesco und von dort nach Vouvry, Witzwyl, Sierre und Zürichhorn. Wenn man so will, gab es für ihn unter den mehr oder weniger schikanösen Umständen und Kollektivkonstellationen eines Lagerlebens nur noch zweierlei zu lernen: Geduld und Solidarität. Er erfuhr und übte beides in besonderem Maße, als er wieder »unter die Kommunisten« kam. Ohne sie und schon gar nicht ohne ihren Vordenker und Organisator Michael Tschesno-Hell wäre er kaum oder jedenfalls nicht so entschieden zu dem Entschluß gelangt, »die Einsamkeit zu sprengen; mit anderen für etwas zu wirken, auf etwas hinzuleben«.<sup>4</sup> Ohne sie und den neu gewonnenen Freund hätte sich auch die Wendung »nach Leipzig, zur Universität, zur Deutschen Demokratischen Republik, zur Literaturwissenschaft« kaum oder jedenfalls nicht so folgerichtig vollzogen, um nochmals aus den Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« zu zitieren.<sup>5</sup>

Bis zur Berufung an die Alma mater lipsiensis vergingen noch drei Jahre. Die wissenschaftliche Mitgift und die politische Bereitschaft für den Orts- und Fachrichtungswechsel brauchten aber nur noch abgefordert zu werden. Die Option für den Kapitalismus- und Ideologiekritiker Karl Marx hatte sich am Ende des Exils eindeutig mit der Option für eine radikale Emanzipation der deutschen Gesellschaft von den Ursachen ihrer Dauermisere verknüpft. Zu den Erfahrungen mit der Agonie der Weimarer Republik waren die mit der Instabilität Frankreichs und den opportunistischen Stimmungsumschwüngen der neutralen Schweiz gekommen. In Frankfurt am Main fehlte es abermals an einer sinnvollen Lebens- und Berufsperspektive. Die Arbeit für eine deutsch-amerikanische Nachrichtenagentur, als politischer Chefredakteur bei Radio

3 Ebenda, S. 207.

4 Ebenda, S. 293.

5 Ebenda, S. 288.

Frankfurt und als Dozent an der »Akademie der Arbeit« blieb auf die Dauer unbefriedigend.

Immerhin konnten jetzt erste Erfahrungen mit den Siegern gewonnen und erste Kontakte mit den Besiegten geknüpft werden. 1946 erschien im Verlag von Max Niedermayer in Wiesbaden und ein Jahr später im Ostberliner Verlag Volk und Welt endlich das Büchner-Buch. Es wies Hans Mayer als profunden Kenner der deutschen Literatur- und Restaurationsgeschichte seit der Klassik und zudem des französischen Revolutions- und Geistesgeschehens seit 1789 aus. Noch in der Schweiz hatten sich seine Phantasie und seine Kritikfähigkeit auch an Paul Verlaine und Arthur Rimbaud, dem glücklichen Dichter Jean Giraudoux, der Welt und der Wirkung Henri Bergsons und dem Zorn und dem Zweifel des Georges Bernanos entzündet. Zwischen 1945 und 1948 setzte sich sein inniges Interesse an den Schicksalen seines ersten Exillandes in hochaktuellen Breviers über geistige Strömungen im Frankreich der Zwischenkriegsjahre und des Übergangs von der dritten zur vierten Republik fort.

Parallel dazu erschienen »Studien zur neuen deutschen Ideologie«, die Hans Mayer 1948 unter dem Titel »Karl Marx und das Elend des Geistes« publizierte, und eine von ihm zu verantwortende Neufassung des Buches »Die Lessing-Legende« von Franz Mehring, die er schon 1946 vorlegen konnte. Noch direkter weisen die alternierend mit Stephan Hermlin für Radio Frankfurt verfaßten Funktexte über Gestalten, Werke und Richtungen der antifaschistischen deutschen Literatur auf Späteres.<sup>6</sup> Die Selbstverständigung und -vergewisserung durch Literatur, Philosophie und Geschichte verband sich mit der pädagogischen Aufgabe, in Deutschland unter Deutschen aufklärend zu wirken. Es galt, die Ursachen und die Folgen für den unter Hitler und Goebbels ins Grenzenlose gesteigerten nationalen Größenwahn bloßzulegen; das 1933 Verbotene, Verbrannte und Verbannte wiederzuentdecken und die Literatur der äußeren und inneren Emigration bekannt zu machen; die machtgeschützte deutsche Innerlichkeit aus ihrem Tiefschlaf zu erwecken und sie mit bedeutenden Leistungen des Auslands zu konfrontieren. Kurzum: der unter dem Faschismus depravierten Literaturwissenschaft und -betrachtung einen neuen produktiven Sinn zu geben.

Bloß amtsbedingte Eskapaden übers beschränkt Deutsche und eng Germanistische hinaus waren es folglich durchaus nicht, wenn sich der Leiter der Abteilung Geschichte der Nationalliteraturen von Anfang an immer wieder auch auf Felder begab, die nach herkömmlicher Meinung allein von Romanisten, Anglisten und Slawisten beackert werden durften. Hans Mayer veröffentlichte in seiner Leipziger Zeit gründliche Studien über Denis Diderot, Honoré de Balzac und Gustave Flaubert. Er ehrte mit einer großen Rede Victor Hugo. Er übersetzte und kommentierte Louis Aragons »Die Reisenden der Oberklasse«, »Herrn Duvals Neffe« und »Die Karwoche«. Er schrieb über die englischen Erzähler Henry Fielding, Tobias Smollet und Laurence Sterne. Über die unheimlichen Geschichten des Edgar Allan Poe. Über den Dramatiker Bernard Shaw. Eine weitere große Rede war dem Thema »Adam

6 Siehe: Stephan Hermlin, Hans Mayer: Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller, o. O. (Berlin), o. J. (1947).

Mickiewicz und die deutsche Klassik« gewidmet. Auch die russische und weiter die sowjetische Literatur war in seinem Blickfeld. Schon 1940 verfaßte er ein fulminantes »Nachwort zu Tolstois Romanen«. In den fünfziger Jahren problematisierte er das gewöhnlich viel zu einseitig und subaltern gesehene Verhältnis von deutscher Literatur und Sowjetliteratur. Er artikulierte seine gute Meinung zu Wsewolod Wischnewskis Stück »Optimistische Tragödie« ebenso sorgfältig wie seine kritische zu Alexej Arbuzows »Irkutsker Geschichte« oder seine skeptische gegenüber der extrem scharfen Verurteilung des »Doktor Schiwago« von Boris Pasternak.

Ein Homme de lettres also, dem nationale Borniertheit und dünkelfhafter Provinzialismus von vornherein fremd waren. Der schon in jungen Jahren an sich erfuhr, daß alle scheinbar sehr fremde Literatur, woher sie auch komme, etwas zur Entdeckung des Eigenen beitragen kann, ja daß die Entdeckung des Eigenen ganz wesentlich von der Bereitschaft für die Entdeckung des nur scheinbar ganz Fremden und Anderen abhängt. Mehr noch: einer, dem ein musisches Elternhaus ein ausgeprägtes Interesse auch für alle anderen Kunstgattungen mit auf den Weg gegeben hatte, für die Musik und das Musiktheater vor allem, für die Schauspielkunst und das Konzertgeschehen, für Malerei und Architektur. Und der aus seinem Verständnis für die Eigenart und Gleichberechtigung der Künste die Fähigkeit zu entwickeln verstand, über die Literatur hinauszublicken und -zudenken. Was die eine künstlerische Mitteilungsweise vermag und was sie einer anderen überlassen muß, wenn sie im Gesamtensemble das ihr Gemäße leisten will, hat Hans Mayer in dem »Gespräch über Otto Bachmanns Faustzeichnungen« zu skizzieren versucht, das 1944 unter dem Titel »Faust und die Huldigung der Künste« in der Züricher Zeitschrift »Neue Schweizer Rundschau« erschien: Ein Künstler und ein Kritiker streiten sich um die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eines produktiven Verhältnisses von Komponisten und Malern zu dem von einer großen literarischen Tradition okkupierten Thema. Der Kritiker muß gegen alle seine Vorbehalte einräumen, daß die Gestaltung durch Literatur eine souveräne Gestaltung mit den Mitteln einer anderen Kunstgattung keineswegs ausschließt. Er behält aber trotzdem das letzte Wort: »Weißt du denn nicht«, ruft er seinem nicht eben regelbegeisterten Freund am Schluß zu, »daß alle Kritik nur mit dem Nichtgelingen zu tun hat und das Gelungene selber Gesetze gibt?«<sup>7</sup>

Mit dem Bekenntnis zum Normativen, Gesetzgebenden in den Künsten hatte sich Hans Mayer eine Faustregel gegeben, die seine Grenzüberschreitungen übers Nationalliterarische und Fachspezifische hinweg an Herausragendes band und ihnen insofern und insoweit alles bloß Zufällige oder gar Launenhafte nahm. Die Meister und die Meisterwerke sind die Gesetzgeber, nicht die Produkte der Mitläufer und Epigonen. Auch die Durchsicht des internationalen Literaturfonds stand so von vornherein im Zeichen der Suche nach Mustergültigem und Lehrreichem. Mit einer Abwertung der deutschen Literaturentwicklung und ihrer Ergebnisse (etwa zugunsten der Hervorbringungen in den Ländern der

7 Faust und die Huldigung der Künste, Gespräch über Otto Bachmanns Faustzeichnungen, in: Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur, Berlin 1957, S. (617).

Siegermächte) hat sie nichts zu tun. Im Gegenteil. Sie war absichtsvoll mit dem Ziel gekoppelt, den jeweiligen weltliterarischen Ort der nationalliterarischen Phänomene genauer und gerechter bestimmen zu können; die Literatur Deutschlands und der Deutschen mit Werten zu konfrontieren und an Maßstäben zu messen, die ihre Stärken wie ihre Schwächen deutlich zu machen vermochten; die traditionelle Nabelschau zu überwinden, ohne in das andere Extrem nationalen Selbsthasses zu verfallen. »Deutsche Literatur und Weltliteratur« heißt denn auch die 1957 von Rütten & Loening zum 50. Geburtstag Hans Mayers vorgelegte Auswahl der seit 1940 verfaßten Reden und Aufsätze. Seit der Übersiedelung nach Leipzig hatte sich in erstaunlicher Folgerichtigkeit entfalten können, was in der Essaysammlung »Literatur der Übergangszeit« von 1949 zunächst nur im Ansatz und auf schmalere Basis vorhanden war: die Sicht auf deutsche Texte im Kontext internationaler Literaturprozesse.

Bereits im November 1948, kurz nach seinem Amtsantritt, hat Hans Mayer seine Vorstellungen vom künftigen Umgang mit der deutschen Literaturgeschichte öffentlich entwickelt und zur Diskussion gestellt. Er hatte den Auftrag der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung angenommen, vor den in Leipzig versammelten germanistischen Hochschullehrern der Sowjetischen Besatzungszone über die Umgestaltung der Literaturwissenschaft zu sprechen. Im Beisein von Theodor Frings, dem ungekrönten Königs des Fachs, Gerhard Scholz, einem aus dem schwedischen Exil heimgekehrten Anwärter auf wissenschaftsstrategische Führungspositionen, und Alexander Dymshitz von der Sowjetischen Militäradministration forderte er, daß vor allem die in Deutschland seit langem vorherrschende »Trennung des literarischen Lebens von den politischen und sozialen Prozessen« überwunden werden müsse. Dem sicherlich arg verkürzenden Tagungsbericht der Zeitung »Tägliche Rundschau« zufolge, ergab sich daraus als erste zentrale Aufgabe eine »Neubewertung und -deutung des klassischen Erbes«. Anders gesehen werden sollten fortan aber auch die Literaturepochen seit Grimmelshausen, die Romantik und speziell der Zeitraum von 1813 bis 1848 einschließlich der von Heinrich Heine und Ludwig Börne, Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath repräsentierten radikaldemokratischen Tendenzen.

Kulturpolitisch befand sich Hans Mayer in weitgehender Übereinstimmung mit dem deutsch-sowjetischen Kurs auf nationale Selbstbesinnung und -erneuerung, literaturhistorisch und in seinem ästhetischen Wertungssystem im Banne von Georg Lukács, auch wenn er eine viel stärkere Akzentuierung der Schriftsteller individualitäten in ihrer Zeit praktizierte. Wie der ungarische Marxist fragte er jedenfalls nach den Ursachen für das Fehlen sozialkritischer Romane im 19. Jahrhundert, für das Epigonentum in der Lyrik seit Hölderlin, für den Verfall des Dramas und den Mangel einer Lustspieltradition im Stil der Franzosen, Russen und Engländer, und wie sein Vorbild meinte er damit sicherlich auch die literarische Spiegelung des Aufstiegs, der Schwächen und schließlich des Niedergangs der bürgerlichen Schichten in Deutschland.

Als ausschlaggebende Urteilkriterien sollten in Zukunft der humanistische Gehalt und die realistische Gestaltungskraft gelten.<sup>8</sup>

Für die Umsetzung, die Erweiterung und nicht zuletzt die Korrektur seines Aufgaben- und Arbeitsentwurfes für die literaturwissenschaftliche Germanistik hat der Lehrer und der Forscher, der Literaturkritiker und der Essayist, der Redner und der Herausgeber Hans Mayer in seinen fünfzehn Leipziger Jahren mehr getan als jeder andere Teilnehmer jenes denkwürdigen Treffens vom November 1948. Allein schon die Buchpublikationen nötigen zu dieser Feststellung. Sie werden von den Goestudien »Unendliche Kette« und der Weimarer Rede vor Delegierten der Freien Deutschen Jugend »Goethe in unserer Zeit« eröffnet (beides Berlin 1949). Dem anderen Klassiker sind die seinerzeit schon vom Thema her packende Skizze »Schiller und die Nation« von 1953 und die 1955 in Leipzig mit großem Enthusiasmus gehaltene und aufgenommene Rede »Das Ideal und das Leben« gewidmet. Ihnen fügten sich in der Folge regelmäßig neue Aufschlüsse über die zeitübergreifenden Botschaften und den gesellschaftlichen Schaffensgrund der beiden überragenden Gestalten in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur an.

Von Klassikzentrismus kann dennoch die Rede nicht sein. Am Beginn der fünfziger Jahre drängte zunächst einmal die schon länger anhaltende Beschäftigung mit dem Werk und der Entwicklung Thomas Manns zu einer Zusammenfassung. Ob der zeitgeschichtlichen Bedeutung, der biographischen Dimension und der gattungsspezifischen Komplexität ihres Gegenstandes erforderte sie nicht minder intensive Arbeitsanstrengungen als zuvor die Büchner-Monographie.<sup>9</sup> Das Werk des Erzählers schien wie kein anderes neben ihm mit der Frage nach dem Weg Deutschlands und der Deutschen im 20. Jahrhundert verflochten, und seine Entwicklung schien zu bedeuten, daß eine Antwort nur noch jenseits der Welt gefunden werden konnte, die den Tonsetzer Adrian Leverkühn aus dem Faustusroman zur Zurücknahme der Neunten Sinfonie Ludwig van Beethovens bestimmt hatte. Schärfer hat Hans Mayer mit der Kunstfeindlichkeit der kapitalistischen Welt wohl nie abgerechnet, und wohl nie scharfsinniger begründet, zu wem er sich hingezogen fühlte und warum. Höchstens noch die Kritik Hermann Hesses am Ausverkauf der Kulturwerte im »feuilletonistischen Zeitalter« dürfte er seinerzeit als ähnlich starke Legitimation und Ermutigung für sein Sozialismusengagement empfunden haben. Glasperlenspiele wie im Reich des Spielmeisters Josef Knecht kamen für ihn ebensowenig in Frage wie bloßes Mitmachen im Kreislauf geschäftstüchtiger Betriebsamkeit.<sup>10</sup> Um so anziehender mußte die Alternative wirken, die Bertolt Brecht mit der Umfunktionierung des bürgerlichen Erbes und der Wiedererweckung plebejischer Traditionen zur Veränderung der Gesellschaftszustände anbot. Auch und vor allem darüber war zu reden und zu schreiben.<sup>11</sup>

Die Thomas-Mann-Monographie von 1950 zog eine intensive Mitarbeit an der zwölfbändigen Ausgabe des Aufbau-Verlages nach sich, die das Œuvre des Dichters so komplett und wohlgegliedert wie keine andere zuvor vor Augen stellte. Den beiden

8 R.: Neue Wege der Literaturforschung. Professor Mayer sprach auf der Leipziger Germanistentagung, in: Tägliche Rundschau, Nr. 277 vom 26.11.1948.

9 Hans Mayer: Thomas Mann, Werk und Entwicklung, Berlin 1950.

10 Hans Mayer: Hesses »Glasperlenspiel« oder die Wiederbegegnung, in: Das Glasperlenspiel, Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samts Knechts hinterlassenen Schriften, herausgegeben von Hermann Hesse, Berlin 1961, S. 577ff.

11 Siehe dazu u.a.: Hans Mayer: Bertolt Brecht oder die plebejische Tradition, in: Sinn und Form, Sonderheft Bertolt Brecht, Berlin 1949, S. 42ff.

12 Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Berlin 1953, 21955, S. 5.

13 Prof. Dr. Hans Mayer: Diderot und sein Roman »Jacques le Fataliste«, in: Grundpositionen der französischen Aufklärung, Berlin 1955, S. 55ff.

Reden zu Ehren Gerhart Hauptmanns folgten ebenfalls aufwendige editorische Projekte. Parallel dazu ging auch die Forschungstätigkeit zügig voran. 1953 wartete Hans Mayer mit »Studien zur deutschen Literaturgeschichte« auf. Sie spannen den Bogen »von dem oft unbehilflichen, zwischen höfischem und bürgerlichem Kunstgeschmack pendelnden Erzähltalent Johann Gottfried Schnabels bis zu den großen Meistern spätbürgerlicher Literatur: Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Thomas Mann«. <sup>12</sup> Mit alledem und außerdem wurden Grundfragen und Widersprüche der deutschen Literaturentwicklung von der Aufklärung an über Klassik und Romantik bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und in Ansätzen auch schon darüber hinaus zur Sprache gebracht. Der Plan von 1948 wurde sozusagen Punkt für Punkt erfüllt und übererfüllt.

1955 gründeten Werner Krauss und Hans Mayer die Reihe »Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft«, die sie bei Rütten & Loening in Berlin herausgaben. Damit wurde der vom dialektischen und historischen Materialismus inspirierten gesellschaftlichen Betrachtungsweise der Literatur ein Forum eröffnet, das ihre inzwischen erreichte Leistungsfähigkeit zugleich spiegelte und herausforderte. Der erste Band war programmatisch den »Grundpositionen der französischen Aufklärung« gewidmet, zu dem Hans Mayer den Aufsatz »Diderot und sein Roman Jacques le Fataliste« beisteuerte. <sup>13</sup> Der zweite Band stellte seine der deutschen Literaturgeschichte gewidmeten Studien von 1953 in einer erweiterten Auflage vor. Bis zu seinem Weggang hat er es dann seinen Schülern überlassen, den germanistischen Part in der Koproduktion mit den anderen Fachdisziplinen zu übernehmen.

Sie alle debütierten mit respektablen Leistungen: als erster Ernst Schumacher mit seiner kompakten Analyse »Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts«; weiter Walter Dietze mit seinen Arbeiten »Junges Deutschland und deutsche Klassik« und »Quirinus Kuhlmann«; Siegfried Streller mit der Untersuchung »Grimmelshausens simplicianische Schriften«; Hans Dahlke mit seiner Monographie über die Lyrik Johann Christian Günthers; Helmut Richter mit der fundamentalen Unterscheidung zwischen Werk und Entwurf bei Franz Kafka. Der junge polnische Gelehrte Marian Szyrocki brachte die Resultate seiner Beschäftigung mit Andreas Gryphius und Martin Opitz ein, der noch jüngere Tscheche Pavel Petr seine Überblicksdarstellung »Haseks ›Schwejk‹ in Deutschland«. Die Zusammensetzung des Autorenkreises, die thematische Vielfalt und die historische Spannweite dieser Publikationen sprechen für sich, wenngleich sie natürlich nur einen Bruchteil der bei Hans Mayer entstandenen Doktorarbeiten ausmachen.

Als Hervorbringungen einer akademischen Schule im strengen Wortsinn können sie freilich nicht gelten. Mehr als die Tendenz zur Ergründung der Beziehungen zwischen Schriftstellerprofilen und Zeitumständen haben sie kaum gemeinsam. Das Fehlen eines fest umrissenen Forschungsprogramms und der Verzicht auf eine verbindliche Methodologie bedeutete jedoch keineswegs einen Freibrief für alles und jedes. Mit seltenem Spürsinn hat Hans Mayer die ganz persönlichen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten seiner Schüler herauszufinden und sie mit der allgemeinen

Aufgabe zu verbinden gewußt, die theoretische Erbschaft von Marx und Engels für die Literaturwissenschaft fruchtbar zu machen. Was wiederum nicht hieß, Vulgärsoziologie und Geschichtsillustration zu betreiben, und schon gar nicht, kulturpolitische Doktrinen und ästhetische Dogmen aufs literaturgeschichtliche Material zu pressen. Die Geschichts- und Gesellschaftsferne der bisherigen Wissenschaftstradition wie natürlich auch die zeitweiligen Anleihen bei der faschistischen Volksgemeinschaftsideologie ließen sich nicht durch Schematismus überwinden. Trotz aller Vorleistungen und Muster, auf die sie dank Franz Mehring und Georg Lukács schon zurückgreifen konnte, die dialektisch-materialistisch fundierte Wissenschaft von der Literatur steckte noch immer in ihren Kinderschuhen und vertrug alles andere als die Kanonisierung ihrer bisherigen Forschungsergebnisse und -instrumente.

Hans Mayer war überzeugt, daß nur die Erkundung der besonderen Zeitzeichen im literarischen Werk und der stets ganz individuell geprägten Schriftstellerreaktionen auf die Probleme und Fragen der jeweiligen Mitwelt erfolgversprechend sei, ja daß eine neue deutsche Literaturgeschichte überhaupt nur aus einer Fülle exakt erarbeiteter Monographien erwachsen könne. Der unverwechselbare Einzelfall und das Einmalige seines geschichtlichen Umfeldes durften nicht irgendwelchen nivellierenden Abstraktionen geopfert werden, waren aber so zu befragen, daß sich zugleich neue Einsichten ins Allgemeine und Gesetzmäßige ergaben.<sup>14</sup> Literaturgeschichte hatte nicht die Magd von etwas zu sein, weder der Philosophie, noch der Politik, noch der Geschichtswissenschaft, sondern eben Geschichte der Literatur. Ein schönes und bleibendes Zeugnis von solcherlei Arbeit des Lehrers mit den Schülern sind die drei voluminösen Bände der zweiteiligen Anthologie »Meisterwerke deutscher Literaturkritik« geworden, die 1954 und 1956 bei Rütten & Loening erschienen. Aus Reflexionen bedeutender Schriftsteller und Gelehrter über die literarische Produktion ihrer Zeitgenossen zusammengefügt, vermitteln sie ein ebenso vielfältiges und widersprüchliches wie eben dadurch wiederum auch ganzheitliches Bild von den Literaturpositionen und -prozessen, die für Aufklärung, Klassik und Romantik und danach für den Zeitraum zwischen Heinrich Heine und Franz Mehring charakteristisch sind. Die an der Auswahl und vor allem an den Kommentaren beteiligten Mitarbeiter wurden in ein Gemeinschaftsunternehmen eingebunden, wie es sonst zwar dauernd gefordert, kaum aber wirklich bewerkstelligt wurde. Es erheischte Akribie und schärfte außerdem den Blick fürs Gesamtgeschehen.

Und wie die Forschungsarbeit, so auch der Unterricht, auf den sie sich gründete. Kein anderer Leipziger Germanist nach Hans Mayer hat es je wieder geschafft, Literaturgeschichte von den Tagen Erasmus von Rotterdams, Sebastian Brants und Ulrich von Hutten bis zu Thomas Mann, Johannes R. Becher und Bertolt Brecht fast zur Gänze vorzutragen, und vor ihm scheint nur Georg Witkowski den Ehrgeiz gehabt zu haben, das riesige Material vom Ausgang des Mittelalters bis zur neuesten Zeit für sich aufzuarbeiten und weiterzugeben.<sup>15</sup> Zu einigen Stoffkomplexen äußerte er

14 Siehe dazu: Hans Mayer: Vorbemerkungen, in: Studien zur deutschen Literaturgeschichte, ebenda, S. 6.

15 Siehe dazu: Walter Dietze: Georg Witkowski (1863-1939), Leipzig 1973.

sich freilich nur ein Mal, so etwa zur Literatur des 16. Jahrhunderts. Andere wiederholten sich im Lauf der Jahre, so besonders die Vorlesung zur Literatur im wilhelminischen Kaiserreich. Doch nie wortwörtlich, wie es bei Hermann August Korff der Fall zu sein pflegte, der stets sorgsam den Text zelebrierte, den er schon vor vielen Jahren in die ihm endgültig erscheinende Form gebracht hatte. Hans Mayer las eigentlich nichts vor in seinen Vorlesungen, es sei denn ein Stück Literatur. Wie es der Zeitstunde gemäß und der Wissenschaftslage nach geboten war, hütete er sich vor intoleranten Alleinvertretungsansprüchen und dogmatischen Rezeptionsvorgaben, teilte aber immer die Urteile mit, die er beim Lesen und Überdenken seiner Gegenstände »hic et nunc« gewonnen hatte. Er sprach nach Stichworten und zitierte aus den Büchern, die er vor sich auf dem Katheder aufgestapelt hatte. Sein Vorlesungsstil ließ etlichen Spielraum für Exkurse hinüber zu Parallel- und Kontrasterscheinungen in anderen Literaturen, zum philosophisch-ästhetischen Denken, zu den Schwesterkünsten. Womit er sich durchaus nicht vom Kern der Sache entfernte, sondern ihn nur um so plastischer herauschälte.

So entstanden jene von Dichterbiographen und Werkannäherungen erfüllten Zeitbilder, die sich zu Jahrhundertdurchblicken steigerten, um es mit einem Wort Uwe Johnsons zu sagen.<sup>16</sup> Fachkauerwelsch wurde genau so wenig gesprochen wie die Unsprache journalistischer Allgemeinplätze. Nicht Alles- und Nichtswisser noch verschworene Adepten irgendeiner Geheimlehre sollten herangebildet werden, sondern Kenner und Freunde der Literatur. Davon profitierten nicht allein die in- und ausländischen Germanistikstudenten. Im Auditorium fanden sich oft auch Kommilitonen aus anderen Fakultäten ein und nicht selten sogar gestandene Künstler und Wissenschaftler, die abseits ihrer Tagesgeschäfte und jenseits offizieller Verlautbarungen neue Impulse für ihre Arbeit oder auch nur Anregungen für die Aufstockung ihres geistigen Haushalts mitzunehmen hofften. Besonders gern kamen sie in den Hörsaal 40 des von Bombenschäden gezeichneten alten Universitätsgebäudes vor dem Leibnitz-Denkmal, wenn Hans Mayer eine seiner zahlreichen und beliebten Sondervorlesungen hielt, über Thomas Mann etwa oder über Franz Kafka, über Bertolt Brecht oder über Johannes R. Becher, über Lenin und die Literatur. Es war jedesmal ein Ereignis und Erlebnis. Regelmäßig gab es zudem Gastvorlesungen mit prominenten Gästen aus Ost und West. Auch als die bekannte DDR-Losung »Deutsche an einen Tisch!« schon aus dem Verkehr gezogen war, wurden weitere Kontakte geknüpft, so daß noch 1960 Peter Huchel und Hans Magnus Enzensberger, Inge und Walter Jens, Ingeborg Bachmann und Stephan Hermlin zu einer gemeinsamen Lyrik-Veranstaltung in Leipzig anreisten.

Indessen, die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien hatten diese Aktivitäten nicht besonders gern. Nach dem Hoffnungsparteitag der sowjetischen Kommunisten vom Februar 1956 ließen sie kaum mehr als ein Jahr vergehen, bevor sie wieder zu ihrer gewohnten Rigorosität zurückkehrten. Sie nahmen die Protestaktionen im Nachbarland Polen, den Oktoberaufstand in Ungarn und die sogenannte Suezkrise im Nahen Osten zum Anlaß, mit

16 Siehe dazu: Uwe Johnson: Einer meiner Lehrer, in: Über Hans Mayer. Herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt am Main 1977, S. 75ff.

ihren innersozialistischen Kritikern unerbittlich ins Gericht zu gehen und sie entweder ganz auszuschalten oder aber wenigstens auf lange Sicht einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Was ihnen bekanntlich nur allzu gut gelang – zum Schaden für ihre Partei, für die Wirtschaft und die Wissenschaft, die Kultur und das Lebensgefühl in dem deutschen Staat, der eigentlich das ganze Gegenteil einer Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit hatte werden sollen. Selbst nach dem 13. August 1961 ignorierten sie die Möglichkeit, bei geschlossenen Grenzen ohne die unerwünschte Dreinsprache von Draußen über alles in Ruhe zu reden und dem weiteren Aufbau des Sozialismus auf seinen eigenen Grundlagen eine demokratische Wendung zu geben.

Auch Hans Mayer geriet in ihr Visier. Nach einer Reise ins Ursprungsland des Tauwetters nach der stalinistischen Eiszeit hoffte er mehr denn je auf eine Fortsetzung des vom Kulturminister Johannes R. Becher seit 1954 angestrebten Kurses auf mehr Diskussion statt Repression, mehr Kunstverständnis statt Sprüche-klopferei, mehr Zivilcourage statt Autoritätsgläubigkeit. Er sollte sich gründlich getäuscht haben. Der Deutschlandsender setzte seinen im November 1956 verfaßten und schon auf Tonband gesprochenen Diskussionsbeitrag »Zur Gegenwartsfrage unserer Literatur« kurzerhand vom Programm ab, weil keine kritischen Stimmen mehr zu Gehör gebracht werden sollten. Fast ist es ein Unglück zu nennen, daß es der Redaktion der Kulturbundzeitung »Sonntag« gelang, den Text Anfang Dezember doch noch zu drucken.<sup>17</sup> Die eine Zeitungseite machte auf eine geradezu unheimliche Weise Geschichte. Ihr wurde mehr obrigkeitliche Aufmerksamkeit zuteil, als allen Publikationen Hans Mayers seit 1948 zusammengenommen. Erst fungierte sie als Beweisstück für den Versuch einer ästhetischen Restauration, dann auf allen Ebenen der SED als Beweisstück für eine durch und durch revisionistische Abkehr vom Marxismus-Leninismus und schließlich sogar als Beweisstück für die Handlangerdienste, die der Leipziger Literaturprofessor mit seinen völlig idealistischen und reaktionären Theorien den imperialistischen Kriegstreibern des Nordatlantischen Paktes geleistet haben sollte. Ein Feind der DDR-Literatur, ein unverbesserlicher Dekadenzfreund wurde entlarvt, angeprangert und ausgegrenzt.<sup>18</sup>

Was aber hatte Hans Mayer so Ungeheuerliches geschrieben? Erstens, daß im Vergleich zur Fülle und Vielfalt der zwanziger Jahre in jüngster Zeit in Ost und West nur magere literarische Ernten eingefahren werden konnten; zweitens, daß der Mangel an Opulenz unter anderem auf die durch Film, Funk und Fernsehen erheblich veränderten schriftstellerischen Arbeitsweisen und -richtungen wie auch auf die epochenbedingten Wandlungen im literarischen Gattungsgefüge zurückzuführen sei; drittens aber, und das war nun vollends unerträglich, daß die neuen inner- und außerliterarischen Produktionsvoraussetzungen am wenigsten in den Ostländern und am allerwenigsten in der DDR reflektiert, akzeptiert und in selbstverständliche Schreibpraxis transformiert worden waren. Hier dominierten nach der Meinung des Kritikers noch immer schematische Darstellungen der Wirklichkeit, »rotangestrichene Garten-

17 Hans Mayer: Zur Gegenwartsfrage unserer Literatur, in: Sonntag, Nr. 49 vom 2.12.1956.

18 In der Kulturbundzeitung »Sonntag« erschienen von Dezember 1956 bis März 1957 Stellungnahmen von Alfred Kurella, Joachim G. Boeckh, Alfred Antkowiak, Wolfgang Joho, Joachim Müller, Günther Deicke und Jürgen Bonk. Schon Ende Februar urteilte Alexander Abusch auf einer Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes zusammenfassend, Hans Mayer habe die Prinzipien des Realismus preisgegeben und sei auf die Seite

der Dekadenzverherrlicher übergewechselt (Alexander Abusch: Zur Geschichte und Gegenwart unserer sozialistischen Literatur, in: Neue Deutsche Literatur, Heft 3 / 1957, S. 133ff.).

Die Verlagerung auf die SED-Ebene bewerkstelligten Kurt Hager, Alexander Abusch, Kuba (Kurt Barthel) und Paul Fröhlich auf der 32. Tagung des ZK der SED (10.-12. Juli 1957). In seinem Grundsatzreferat auf der Kulturkonferenz der SED vom 23./24. Oktober 1957 prangerte Alexander Abusch den Revisionismus und den dekadenten Geschmack Hans Mayers ein übriges Mal und noch schärfer als in seinen beiden Anklagereden zuvor heftig an (Siehe: Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur, in: Alexander Abusch, Kulturelle Probleme des sozialistischen Humanismus. Beiträge zur deutschen Kulturpolitik 1946-1961, Berlin 1962, S. 274ff.) Die fachliche Begründung für die Exkommunikation Hans Mayers aus der marxistischen Literaturwissenschaft lieferte Hans-Günther Thalheim, in: Die schöpferischen Volksmassen, Zur Dialektik der literarischen Entwicklung, Neues Deutschland Nr. 21 vom 24.05.1958, und in: Kritische Bemerkungen zu den Literaturauffassungen Georg Lukács' und Hans Mayers, Weimarer Beiträge, Zeitschrift für Deutsche Literaturgeschichte II/1958.

19 Hans Mayer: Zur Gegenwartsfrage unserer Literatur, ebenda.

lauben« und simple Illustrationen ohne einen Hauch jener Aufbruchsstimmung, die die Begründer der sozialistischen Revolutionsliteratur einst beseelt hatte. Hans Mayer wollte auf gemeinsame Bemühungen von Schriftstellern, Kritikern und Literaturwissenschaftlern zur Überwindung der Erkenntnis- und Gestaltungsbarrieren hinaus, die den Literaturprozeß bisher gehemmt, ja fehlgeleitet hatten. Er plädierte für ein Wirklichkeitsverständnis ohne die sektiererisch-dogmatischen Scheuklappen, die den Blick auf die veränderte Welt verstellten und eine andere Weise des Sozialismusaufbaus ausschlossen. Er wünschte eine Reaktivierung des schöpferischen Neuerertums, wie es von Majakowski, Becher und Brecht, von Nezval, Neruda und Guillèn in ihrer Frühphase praktiziert worden war. Und er zeigte sich überzeugt, daß moderne Literatur nicht denkbar sei ohne die Kenntnis der modernen Literatur, also etwa ohne Georg Heym und Georg Trakl, Franz Kafka und James Joyce, Robert Musil und Ernest Hemingway, William Faulkner und Alfred Döblin.

Die Schlußsätze seines von nüchterner Rechenschaftslegung und ernsthaftem Veränderungswillen geprägten Lageberichts lauteten: »Es steht doch so, daß wir jahrelang mit scheinbar gesicherten Begriffen gearbeitet haben, die sich als wenig gesichert herausgestellt haben. Es wurde sehr viel von Wissenschaft geredet und es ging dabei nicht immer sehr wissenschaftlich zu. Die schöpferische Anstrengung des Begriffs ist heute vonnöten. Das Reich der Zitate und der Zitierer verdunkelt sich. Viele landläufige Axiome müssen in Frage gestellt werden. Man wird dabei vom einzelnen Kunstwerk auszugehen haben und nicht von Begriffen wie realistisch, typisch, positiv, optimistisch und dergleichen. Nur dann wird auch ein ersprießliches Gespräch zwischen Künstler und Kritiker zustandekommen. Alles hängt für die Zukunft davon ab, daß wir in unserem literarischen Leben einen Zustand schaffen, der in diesem Sinne fördernd und nicht hemmend wirkt.«<sup>19</sup>

Mit diesen Erwägungen und Vorschlägen konnte sich Hans Mayer als legitimer Sprecher aller jener fühlen, die sich wie er um die Zukunft der Literatur und der Literaturwissenschaft in der DDR Sorgen machten, und das waren wahrlich nicht wenige. Auch wenn seine Auflistung der Symptome, seine Ursachenbefunde und seine Therapievorschlage keinen Anspruch auf Vollständigkeit beziehungsweise Allgemeingültigkeit erheben konnten und sollten, so viel war doch sichtbar, daß sie zentrale Probleme betrafen und auf eine vorurteilslose Diskussion abzielten. Indessen, die Ideologiewächter sahen es ganz anders. Sie dachten nicht daran, ihre in sich geschlossene und für unumstößlich gehaltene Theorie den veränderten Realitäten des Zeitalters anzupassen. Es ging nach ihrer Meinung nicht an, die Schwierigkeiten der Schriftsteller in Ost und West miteinander zu vergleichen oder gar gleichzusetzen; es ging nicht an, das literarisch Neue auch außerhalb der (erstarrten) Realismuskonventionen zu suchen und die Führungsrolle der Sowjetliteratur nicht mehr als ein für allemal gegeben zu verstehen; es ging nicht an, die Anfänge der proletarisch-revolutionären, sozialistischen Literatur gegen ihre spätere Stagnation ins Feld zu führen und, schlimmer noch, die bewährte Quarantäne für die Todkrank-

heiten der Dekadenz auch nur teilweise zu lockern. Das offizielle Erbeverständnis machte an der Schwelle zum 20. Jahrhundert halt und erklärte die Anknüpfung an die moderne bürgerliche Literatur zur Ausnahme von der Regel.

Und so gaben Alfred Kurella, Alexander Abusch und einige Stufen tiefer SED-Bezirksfürst Paul Fröhlich keine Ruhe, bis Hans Mayer politisch disqualifiziert und mit seinem Diskussionsbeitrag auch der letzte Rest der Dialogpolitik Johannes R. Bechers begraben war. Die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien focht es nicht an, daß ihre fernab von den Zentren des Hochkapitalismus und der revolutionären Arbeiterbewegungen des Westens in Moskau entwickelten Theoreme zu weiteren Realitätsverlusten, Schreibverkrampfungen und Denkdefiziten führen mußten. Es gelang ihnen abermals, die antiquierte Ästhetik des sozialistischen Realismus zu restaurieren und auf dem Wege ideologischer Indoktrinationen vor ihrer längst überfälligen Modernisierung abzuschotten. Hans Mayer dagegen sah keinen Grund zur Zurücknahme seiner Thesen. Seine Kritik an den bisher gültigen Grenzmarkierungen und Verbotsschildern entsprang keiner vorübergehenden Aufwallung und war auch nicht etwa nur an andere adressiert. Sie bildete vielmehr die Quintessenz aus den krisenhaften Literatur- und Wissenschaftszuständen in der DDR und der kritischen Überprüfung der eigenen Arbeit.

Bei aller Eigenständigkeit und Originalität seines literaturhistorischen Denkens hatte auch er sich an die vergrößernden und verzerrenden Begriffspaare von Fortschritt und Reaktion, Aufstieg und Verfall, Realismus und Antirealismus gehalten; auch er hatte der Meinung angehangen, daß das Klassische das unanfechtbar Gesunde und das Romantische das unheilbar Kranke sei; und auch er hatte an den Ismen seit dem Naturalismus hauptsächlich Ohnmacht und Versagen wahrgenommen. Die Vorzüge seines monographischen Herangehens hatten die Nachteile nicht völlig ausgleichen können, die sich der Anlehnung an die von Georg Lukács in Umlauf gebrachten Grundrisse und Entwicklungskonstruktionen verdankten. (Sie waren willkommen und nötig gewesen, als die Literaturwissenschaft aus ihren geistes- und dichtungswissenschaftlichen Sackgassen herausgeführt und vom Ballast reaktionärer Ideologien befreit werden mußte.) Zu einer dramatischen Aufkündigung der Nähe zum Vorbild kam es freilich schon deshalb nicht, weil die Perspektiven der friedlichen Koexistenz auch bei Georg Lukács zu einem Neuanatz seines Philosophierens über die kulturgeschichtlichen und ästhetischen Konstellationen in der zweigeteilten und doch auch wieder einheitlichen Welt nach dem zweiten der Weltkriege führte.

Die Korrektur des Romantikbildes ist vielleicht das wichtigste und auffälligste Ergebnis der von Hans Mayer in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre angestrebten Veränderung seiner Positionen. Sie beginnt bezeichnenderweise wieder monographisch, nämlich mit dem Versuch »Die Wirklichkeit E.T.A. Hoffmanns«, mit dem die sechsbändige Ausgabe »Poetische Werke« des Aufbau-Verlages von 1958 eröffnet wurde. Ihm folgte 1961 die in Frankfurt an der Oder gehaltene Rede »Heinrich von Kleist. Der

geschichtliche Augenblick«, die auch eine Gegenrede zu den versimpelnden Arbeiten Franz Mehrings und Georg Lukács' war. Ein Jahr später lud Hans Mayer zu einer Romantik-Konferenz in sein Institut ein. Für sie erarbeitete er einen historisch-chronologisch aufgebauten Forschungsbericht, der in aller Sachlichkeit die unterschiedlich bedingten Einseitigkeiten der bisher auf diesem Felde eingesetzten Untersuchungsmethoden einschließlich der marxistischen vor Augen stellte. – In der letzten Zeit vor seinem Abschied erarbeitete er außerdem noch seine weithin bekannt gewordene Richard-Wagner-Biographie, die Abhandlung »Bertolt Brecht und die Tradition« und die vergleichende Studie »Dürrenmatt und Frisch«. Und die meisten der Essays, die seinem neuen Aufsatzband »Ansichten. Zur Literatur der Zeit« von 1962 das Profil gaben. Auch für die zweite Hälfte seiner DDR-Jahre trifft das, was er in seinen Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« so ausgedrückt hat: »Ich bin fleißig gewesen in Leipzig, das darf ich behaupten.«<sup>20</sup>

20 Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf, Erinnerungen II, Frankfurt am Main 1984, S. 110.

Die genannten Buchpublikationen sind alle noch am Schreibtisch in der Tschaikowskistraße 23 entstanden, aber schon nicht mehr den Lektoraten der Ostberliner Verlage Aufbau, Rütten & Loening oder Volk und Welt anvertraut worden. Ihre Verlagsorte heißen Hamburg und Pfullingen, was wohl als Antwort auf die Diskriminierungen und Demütigungen seit 1956/57 verstanden werden muß. Ob bewußt oder nicht, ob Zufall oder keiner, Hans Mayer lieferte seinen einheimischen Patentkritikern lange keinen neuen Stoff mehr. Mit dem 1957 geschriebenen und im Septemberheft der Zeitschrift »Neue Deutsche Literatur« publizierten Aufsatz »Weiskopf der Mittler« verwies er noch einmal auf die andere marxistische Tradition eines weitherzigen und verständnisvollen Umgangs mit Schriftstellern und Werken aus dem zeitgenössischen bürgerlichen Umfeld, dann nahm er zu diesem Thema nicht mehr öffentlich Stellung. In internen Aussprachen erklärte er sich im Interesse der Studenten und im Vertrauen auf die Redlichkeit seiner Schüler zu weiterer Zusammenarbeit mit der SED-Organisation am Institut für Deutsche Literaturgeschichte bereit, lehnte es zugleich aber auch mehrfach entschieden ab, an Kontroversen mit feststehenden Frontlinien und präjudizierten Abschlußurteilen über allgemeine literaturpolitische Prinzipien teilzunehmen, anstatt am Text über die Substanz und die Funktion einzelner Werke zu debattieren.

Die Scharfmacher um Paul Fröhlich und den karrierebewußten Sekretär der Universitätsparteiorganisation Hans-Joachim Böhme, den späteren Hochschulminister der DDR, suchten darum nur um so eifriger nach Konfrontationsanlässen. Sie glaubten sich am Ziel, als der kurz zuvor von Walter Ulbricht der Arbeiter- und Parteifeindlichkeit gezielte Peter Hacks im Dezember 1962 aus seinem Stück »Die Sorgen und die Macht« vorgelesen hatte. Der Auftritt wurde als organisierte Provokation gedeutet, die begeisterte Zustimmung als Indiz für die ideologische Verkommenheit und politische Dummheit der Studenten und des für sie verantwortlichen Lehrkörpers.<sup>21</sup> Die »Universitätszeitung« erhielt sofort das Startsignal für eine innerhalb und außerhalb des Instituts für

21 Nach Berichten an die SED-Bezirksleitung Leipzig vom 15.12., 18.12., 20.12. und 28.12.1962, PDS-Archiv Leipzig, o. S. Das Material wurde von Dr. Michael Franzke, Leipzig, zusammengetragen.

Deutsche Literaturgeschichte schon seit einiger Zeit vorbereitete neue Verurteilungskampagne, die wie üblich als Meinungsstreit deklariert wurde. Sie drohte aber gleich wieder zu versanden, weil der für den Auftakt auserkorene und soeben von Hans Mayer mit einem Brecht-Thema zur Promotion geführte Klaus Schuhmann auch nichts anderes als die aus den fünfziger Jahren schon bekannten Anklagen vorzubringen mußte: die angeblich bloß formal-technischen und sprachlichen Maßstäbe, das Unverständnis für die historisch-politische Bedeutsamkeit der DDR-Literatur, die Geschmacksverirrung in die Gefilde der spätbürgerlichen Literatur. Damit war das Pulver aber auch schon verschossen.<sup>22</sup> Prostimmen gab es nicht oder kamen nicht zu Wort, obgleich sich unter den Mitgenossen des Artikelschreibers durchaus auch Bedenken gegen die Legitimations- und Argumentationsschwäche des neuerlichen Angriffsversuches regten. Die Kraftprobe zwischen erzwungener Parteidisziplin und kritischer Wissenschaft ergab mehr Unsicherheit als gesicherte Positionen.

Es vergingen drei Monate, bevor weitere Streiter für die Schlacht gewonnen waren. Erst im April nahm der sogenannte Meinungsstreit die Form einer Kampagne an, die sich dann bis Oktober hinzog. An ihr beteiligten sich junge Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen in einer konzertierten interdisziplinären Aktion. Sie wurden in die Pflicht genommen, das bisher so magere Entlarvungsergebnis durch eine Auseinandersetzung mit der neuen Publikation »Ansichten. Zur Literatur der Zeit« umgehend aufzubessern, obwohl das Buch seiner ganzen Anlage und Intention nach fürs westdeutsche Publikum bestimmt und im Osten gar nicht im Umlauf war. Es wurde denn auch weder als Ganzes erörtert, noch nach seiner Funktion befragt, sondern nur auf anstößige Stellen hin durchgesehen. So ergab sich, daß die Äußerungen über Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauß, Hermann Hesse, Franz Kafka und Karl Kraus, Anna Seghers und Bertolt Brecht gar nicht erst zur Sprache kamen und merkwürdigerweise auch nichts an denen über Bernard Shaw, Jean Giraudoux, Louis Aragon, Eugène Ionesco, Witold Gombrowicz und Lawrence Durrell etwas auszusetzen war.

Es blieben nur die Anmerkungen zu Jean-Paul Sartre und Boris Pasternak sowie der Aufsatz »Die Literatur und der Alltag«. Zu beweisen war, daß Hans Mayer trotz der massiven Verdikte gegen die Thesen seines Aufsatzes »Zur Gegenwartslage unserer Literatur« nichts hinzulernt hatte. Er zeigte sich nicht bereit, die Überlegenheit der Sowjetunion und ihrer Literatur einfach vorauszusetzen, sondern zog eine sachliche Analyse und Erörterung vor; er nahm philosophische und literarische Erscheinungen ernst, die längst und ein für allemal als dekadent und reaktionär zu gelten hatten; mithin, ihm gebrach es rundum an Parteilichkeit, was im Interesse der reinen Lehren und richtigen Linien in den Köpfen der Wissenschaftler und Studenten nicht geduldet werden durfte. Es war unmöglich, die Reflektion eines unheroisch gewordenen Alltags im postrevolutionären Kapitalismus und im poststalinistischen Sozialismus zum Gegenstand einer vergleichenden Studie zu machen. So kritisch die Verklärungen der ewigen Wiederkehr des Gleichen und ihre ethischen Prämissen im dramatischen Werk des

22 Dr. Klaus Schuhmann: Versäumnisse und Aufgaben unserer Germanisten, in: Universitätszeitung vom 10.1.1963.

Protestanten Thornton Wilder auch gesehen wurden, so wohlwollend das Urteil über die »Irkutsker Geschichte« des Atheisten Alexej Arbusow auch ausgefallen sein mochte: der Vergleich verbot sich, die Fragestellung war suspekt. Von den Repressionen und Lebenslügen in der Stalin-Berija-Shdanow-Ära sollte selbst dann die Rede nicht mehr sein, wenn ihre Überwindung im Schicksal der kleinen Leute ins Auge gefaßt wurde. Einen XX. Parteitag hatte es gleichsam nie gegeben.

Das Verständnis für die Intentionen des Romanschreibers Boris Pasternak und seinen Nicht-Helden Doktor Schiwago war erst recht indiskutabel. Die Kritiker Hans Meyers nahmen gar nicht erst zur Kenntnis, daß sich die Interpretation nicht zuletzt gegen den im Westen entfesselten Rummel um den sowjetischen Autor wandte. Sie stürzten sich allein auf den unerhörten Umstand, daß die Versachlichung auch ein Veto gegen die vollständige Verurteilung des Romans im Osten einschloß. Wo die für die Entwicklung von Wissenschaft und Kritik unerläßliche Objektivität der Betrachtung einzusetzen hatte, war für sie die Grenze zum sogenannten Objektivismus überschritten und die Preisgabe marxistisch-leninistischer Prinzipien vollzogen. Der Gipfel der konzertierten Aktion aller einschlägigen Fachdisziplinen war erreicht, als es die Redaktion der »Universitätszeitung« fertig brachte, die Mißfallensäußerungen eines Studenten über mehrere Vorlesungen und Seminare am Institut für Deutsche Literaturgeschichte durch die Überschrift »Eine Lehrmeinung zuviel« in eine eindeutig und ausschließlich auf Hans Mayer bezogene Kampfflosung umzumünzen.<sup>23</sup> Unmißverständlicher konnten die Partei- und Universitätsinstanzen gar nicht ausdrücken, worauf ihre Kampagne im Endeffekt hinauslaufen sollte, was sie später nicht hinderte, von Selbstentlarvung und Verrat zu schwafeln.

Dennoch erfüllte Hans Mayer seine Pflichten als Ordinarius und Institutsdirektor, Mitglied der Philosophischen Fakultät und Vorsitzender des Germanistischen Beirats beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR gewissenhaft bis zum Schluß. Wie immer unterbrach er seine Lehrtätigkeit nur, wenn er Gastvorträge in einer der ost- oder westeuropäischen Universitätsstädte zu halten hatte, was zum Leidwesen der Mitarbeiter- und Studentenschaft allerdings nur allzu häufig vorkam. Zur Freude seiner Freunde und Schüler, zum Erstaunen seiner Kritiker und zum Ärger seiner Erzfeinde war er selbst nach dem 13. August 1961 wieder nach Leipzig zurückgekommen. Sein letztes Kolleg im Hörsaal 40 fand am 2. Juli 1963 statt und handelte von dem Konflikt zwischen dem hochmütigen Staatsdiener Antonio Montecatino und dem zum Bewußtsein seiner selbst gelangenden Dichter Torquato Tasso auf dem Lustschloß des Herzogs von Ferrara in Goethes Schauspiel...

Nach einer Reise zum alljährlich stattfindenden Internationalen Theaterfestival der Studenten in Erlangen setzte Hans Mayer den Schlußpunkt hinter seinen langen Abschied von der DDR. Er wurde nicht brutal vertrieben wie dreißig Jahre zuvor von den gewalttätigen Machthabern des »Dritten Reiches«, er mußte nicht vor irgendwelchen Häschern fliehen, wie es eine gewisse Journaille

23 Gegen Hans Mayer richteten sich die folgenden Artikel:

Prof. Dr. Werner Bahner und Dr. Kurt Schnelle:

Literatur muß auf der Höhe ihrer geschichtlichen Aufgaben stehen, in: *Universitätszeitung* vom 4.4.1963;

Dr. Siegfried Streller: Richtige Maßstäbe für unsere sozialistische Gegenwartsliteratur, ebenda, 25.4.1963;

Prof. Dr. Rödel, Dekan der Fakultät für Journalistik: Die Welt verändert sich, der Mensch auch, ebenda, 1.5.1963;

Dr. Roland Opitz: Christa Wolf oder Boris Pasternak? Ebenda, 1.5.1963;

Dr. habil. Walter Dietze und Wolfgang Neubert: Kunst ohne Parteilichkeit? Bemerkungen zu einem Aufsatz über Boris Pasternaks »Dr. Schiwago«, ebenda, 16.5.1963;

Volker Beyrich: Eine Lehrmeinung zuviel. Hat die Partei wirklich kein Recht, in der Kunst mitzureden? Ebenda, 30.5.1963;

Professor Harri Jünger: Direktor des Instituts für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena: Das Erbe der Sowjetliteratur wahren, ebenda, 11.7.1963;

Dr. habil. Eberhard Brüning: Vom Antikommunismus Thornton Wilders, ebenda, 15.8.1963;

Dr. Erhard Hexelschneider: Vorbild Sowjetliteratur, ebenda, 17.10.1963.

von heute zu suggerieren beliebt. Er verließ Leipzig auch nicht allein wegen der Lokalereignisse und -termine der letzten Monate, die er noch zu ertragen hatte. Es mußte viel geschehen, bevor er sich entschloß, im Westen zu bleiben, war er doch einst mit der starken Hoffnung auf eine dauerhafte antifaschistisch-demokratische und antikapitalistisch-sozialistische Alternative nach dem Osten gegangen. Seine Entscheidung wurzelte in Enttäuschungen, die andere noch vor sich hatten: vor allem in dem zerstörten Vertrauen in die Entwicklung des Sozialismus zu einer demokratischen, wissenschafts- und kunstfreundlichen Solidargemeinschaft. Auch das Schicksal der nacheinander gemaßregelten Freunde Ernst Bloch, Peter Huchel und Wolfgang Langhoff spielte eine Rolle, die Verdammung marxistischer Literaturexperten vom Range eines Georg Lukács, Ernst Fischer und Roger Garaudy nicht minder. Es starben zur Unzeit die Freunde Johannes R. Becher und Bertolt Brecht. Der Freund Werner Krauss ging an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin, die Vatergestalt Ernst Bloch blieb in Tübingen. Die Beziehungen zu den Mitgliedern des Schriftstellerverbandes der DDR waren systematisch untergraben worden und erkaltet, während sich zur Gruppe 47 Hans Werner Richters sehr freundschaftliche Kontakte hergestellt hatten. Und die Ausgrenzung seit 1956/57 zeitigte selbst im engsten Schülerkreis entsolidarisierende Wirkungen.

Mit anderen Worten: die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien konnten ihn nicht mehr brauchen, den Hans Mayer, der 1948 nach Leipzig gerufen worden war, um an der »Grundlegung einer veränderten Wissenschaft von der Gesellschaft und der Literatur« mitzuwirken.<sup>24</sup> Er kam als Außenseiter und wurde wieder zu einem gemacht, nachdem er lange Zeit das Gefühl haben durfte, in Deutschland und unter den Deutschen wieder ein festes Zuhause gefunden zu haben, vermittelt durch das Medium Literatur, die Gemeinschaft mit geistesverwandten Schriftstellern und Gelehrten, einen wachsenden Kreis hochmotivierter und engagierter Schüler. Es wurde nur eine Heimat auf Zeit. Unter dem Datum vom 17. August 1963 teilte Hans Mayer dem Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR von Hamburg aus mit, daß nach der jüngsten böswilligen und bösgläubigen Kampagne gegen ihn nahezu alle Voraussetzungen weggefallen seien, die ihn vor fünfzehn Jahren von Frankfurt am Main nach Leipzig hatten gehen lassen.

Seitdem war Hans Mayer aus der Sicht der Instanzen nur noch ein republikflüchtiger Verräter und Renegat. An die Unperson war nicht mehr zu erinnern, auf ihre Publikationen nicht mehr Bezug zu nehmen.<sup>25</sup> Wie die Nachwendehistoriker mit dem bekennden Marxisten, Ideologiekritiker und Sozialistenfreund künftig umgehen werden, bleibt abzuwarten. Auch sie haben die Wahl, die immense Leistung Hans Mayers als Hochschullehrer, Literaturhistoriker, Essayist und Redner in den fünfzehn Jahren zwischen 1948 und 1963 entweder wie gehabt aus ideologischen Gründen zu verschweigen – oder sie anders als zuvor unvoreingenommen als wertvolle Erbschaft aus der Frühzeit der Deutschen Demokratischen Republik zu nehmen.<sup>26</sup>

24 Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf, Erinnerungen II, ebenda, S. 256.

25 In dem Abriß »Karl-Marx-Universität 1945-1976« heißt es, auch der Nichtmarxist und parteilose Wissenschaftler Hans Mayer habe zu jenen gehört, »die unter dem Mantel marxistischer wissenschaftlicher Arbeit die marxistisch-leninistische Theorie angegriffen und sie zu unterminieren versucht hatten.« Trotz seiner progressiven Rolle in den ersten Jahren seines Wirkens habe er es nie vermocht, »die Fessel des Standpunktes eines kleinbürgerlichen Demokraten abzustreifen.« → Im Gegenteil, seine subjektiv-idealistischen und individuell-anarchistischen Tendenzen hatten sich im Verlaufe der Jahre weiter ausgeprägt und trieben ihn in die Arme der bürgerlichen, antisozialistischen Ideologie und Politik, deren Handlangerdienste er nach dem Verrat der Republik bereitwillig ausübte.«

Nach: Wissenschaftliche Zeitschrift, Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 27. Jahrgang (1978), Heft 1, S. 123.

26 Siehe dazu Hans Mayer: Leipzig oder die Alternative, in: Ein Deutscher auf Widerruf, Erinnerungen II, ebenda, S. 9ff.